

Berufstätige Mütter : Subtiler Wandel der Geschlechterordnung in der Schweiz (1945-1970) [Gaby Sutter]

Autor(en): **Witzig, Heidi**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **13 (2006)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



anderes Mal äusserte die Redaktion ihre Reserven zu einem hauswirtschaftlichen Beitrag und den darin zum Ausdruck kommenden Theorien «du clan féministe». Im Gegensatz zu landwirtschaftlichen Verbänden, vielen Bäuerinnen und Landfrauenvereinen plädierte Gillabert-Randin für eine starke Einbindung in die Frauenbewegung, da sie die Zusammenarbeit mit Konsumentinnenorganisationen für ein zentrales Anliegen hielt und nach ihrer Ansicht nur die gegenseitige Anerkennung verschiedener Gruppen von Frauen der Landflucht entgegenwirken konnte.

So zeigen die in diesem Band versammelten Artikel die verschiedenen Facetten gesellschaftspolitischer Aktivitäten von Auguste Gillabert-Randin, die zwar den Zeitgeist spiegeln, sich jedoch nicht einfach in ein politisches Schema entlang den Leitlinien links/rechts, bürgerlich/proletarisch einreihen lassen und sich auch nicht widerspruchlos in die Geschichte der landwirtschaftlichen Verbandspolitik einfügen. Es ist zu hoffen, dass diese Quellensammlung den Weg ebnet für eine intensivere geschlechterspezifische Auseinandersetzung mit der Agrargeschichte des 20. Jahrhunderts. In diesem Sinn ist es dem AfA hoch anzurechnen, im ersten Band seiner Reihe Auguste Gillabert-Randin ausgiebig zu Wort kommen zu lassen, auch wenn die Beiträge inhaltlich nicht frei sind von Redundanz, da die initiative Bäuerin und Aktivistin gleiche oder ähnliche Inhalte unter verschiedener Perspektive immer wieder aufgegriffen und variiert hat.

Elisabeth Joris (Zürich)

GABY SUTTER
BERUFSTÄTIGE MÜTTER
SUBTILER WANDEL
DER GESCHLECHTERORDNUNG
IN DER SCHWEIZ (1945–1970)

ZÜRICH, CHRONOS, 2005, 480 S., FR. 58.–

Die Autorin untersucht in ihrer Dissertation die Etablierung der geschlechterspezifischen Arbeitsteilung, konkret des Ernährer-Hausfrauen-Modells, in der Schweizer Arbeitswelt der Nachkriegszeit von 1945–1970.

In einem ersten Teil geht die Autorin den Diskursen nach, welche das Ernährer-Hausfrauen-Modell auf dem Arbeitsmarkt implementierten. Konkret wurde die Stellung der Frauen auf dem Arbeitsmarkt in zwei parlamentarischen Debatten verhandelt: es ging um das Eidgenössische Arbeitsgesetz von 1964 und um die Ratifizierung des internationalen Übereinkommens «Gleicher Lohn für gleiche Arbeit» 1953 und 1960/61. Leitend bei den parlamentarischen Auseinandersetzungen waren Diskurse über das spezifische «weibliche Arbeitsvermögen». Die Arbeitswissenschaftler jener Zeit postulierten – in Übereinstimmung mit wissenschaftlichen Forschungsergebnissen seit dem 19. Jahrhundert – eine grundsätzliche physische und psychische Differenz zwischen den Geschlechtern als biologische Konstante. «Die Frau» galt als Sonderkategorie auf dem Arbeitsmarkt. Interessanterweise definierten die Parlamentarier im Arbeitsgesetz von 1964 den Frauenschutz als eigentlichen «Hausfrauenschutz», da alle Frauen als potenzielle Hausfrauen und Mütter galten. In den Verhandlungen um die Lohngleichheit hingegen definierten sie Frauen als ledige Arbeitskräfte ohne familiäre Verpflichtungen, die somit keinen Anspruch hatten auf Gleichbehandlung mit ihren männlichen Kollegen. Beide Diskurse und die von ihnen geprägten Gesetzgebungen zementierten die Praktiken der

geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in der Schweiz.

Ein spezifischer Diskurs der Nachkriegszeit war die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Beziehung Mutter-Kind und deren Implementierung in den Arbeitsmarkt. Zunehmend galt die ausschliessliche Beschäftigung der Mutter mit ihrem Kind als Pflicht, welche die Mutter zum Wohl ihrer Kinder leisten musste. Erwerbstätige Mütter galten nun als Rabenmütter, die ihre «Schlüsselkinder» der Verwahrlosung aussetzten. Interessanterweise blieb die Erwerbstätigkeit von Müttern, deren Mann zu wenig verdiente, und diejenige unverheirateter Mütter von der Kritik verschont. Der moralische Druck lastete lediglich auf jenen Müttern, denen unterstellt wurde, sie würden nur arbeiten um der langweiligen Hausarbeit zu entfliehen oder um sich Luxusanschaffungen zu leisten. Die diesbezügliche *unité de doctrine* in der Rekrutenbefragung von 1963 ist eindrücklich. Auch die Sozialdemokraten, vereint mit der SGG, postulierten im Wesentlichen Lohnerhöhungen für die Männer, um Mütterarbeit und die damit einhergehenden Belastungen zu reduzieren. Die Autorin stellt den Diskurs um die Gefahren der Mütterarbeit in einen internationalen Kontext, wobei nicht darauf eingegangen wird, ob sich «Mütterarbeit» in einem Land mit sehr viel alleinstehenden, verwitweten Müttern wie Deutschland nicht anders darstellte als in der Schweiz.

Der zweite, sehr anregende Teil befasst sich mit den Studien über erwerbstätige Mütter, die in allen Industrienationen in den 1950er- und 60er-Jahren in reicher Fülle publiziert wurden. Sie analysiert den Standpunkt der InterviewerInnen (SozialwissenschaftlerInnen und Diplomandinnen der Schulen für Soziale Arbeit), die Haltung der befragten Mütter und teilweise auch Väter, wie auch ihre eigene Position als Historikerin und erwerbstätige Mutter,

190 ■ wobei sie das methodisch notgedrungen

Unvollständige und Provisorische ihrer Interpretation betont. Einleuchtend wird dargestellt, wie sich die negativen Diskurse zum Thema «Mütterarbeit» im Fragenkatalog der InterviewerInnen niederschlugen, und wie diese dann in der Interpretation der Ergebnisse, sozusagen in der Konfrontation mit den Alltagserfahrungen der Befragten, zu differenzieren begannen. Bei den Antworten der befragten Mütter untersucht die Autorin den Einfluss des allgemeinen Diskurses und der eigenen Erfahrung auf die alltägliche Praxis und die Einstellungen. Die Resultate sind hoch interessant, kann die Autorin doch zeigen, dass die erwerbstätigen Mütter genau wussten, was die InterviewerInnen von ihnen erwarteten, nämlich dass sie die mütterliche Erwerbstätigkeit grundsätzlich als schädlich für die Familie interpretierten – was sie dann auch taten. Doch sahen die meisten ihre eigene Erwerbsarbeit als vorübergehend an, als notwendige Mithilfe zur Hebung des Lebensstandards der Familie und zum sozialen Aufstieg der Kinder. Entgegen den gängigen Klischees ging es nicht um Luxusanschaffungen wie Autos oder um Ferien, sondern um Haushaltgegenstände wie Kühlschränke, Nähmaschinen oder ein schönes Sofa. Mit dieser Selbstwahrnehmung als vorübergehend erwerbstätige Familienfrauen konnten erwerbstätige Mütter Familienorientierung und Berufsorientierung, auch die Freude am Beruf, am Geldverdienen verbinden. Ein spezielles Kapitel untersucht die Machtverhältnisse zwischen den Ehepartnern. Viele der befragten Ehemänner blieben ambivalent: Im Normenkanon des Ernährer-Hausfrauenmodells sahen sie ihre Rolle als Oberhaupt der Familie und ihren Anspruch auf familiäre Häuslichkeit bedroht, andererseits war für die meisten finanzielle Unabhängigkeit und sozialer Aufstieg der Familie zentral. So teilten sie sich relativ häufig Hausarbeiten und Kinderbetreuung mit ihren Frauen. Unter-



stützt wurden relativ egalitäre Eheformen durch die traditionelle Zuständigkeit der Frauen für das gesamte Familienbudget in Arbeiterfamilien – eine Tradition, die den Normen des Alleinernährer-Hausfrauen-Modells diametral gegenüberstand.

Der statistische Teil weist nach, dass die ausgewiesene zunehmende Erwerbsbeteiligung der Frauen nach 1950 keinen Anstieg, sondern lediglich eine Umschichtung der Frauenerwerbstätigkeit anzeigt. Die Arbeit in Familienbetrieben der Landwirtschaft und des Gewerbes, die nicht erfasst wurde, nahm ab und diejenige in Industrie und Dienstleistung nahm zu und wurde somit statistisch sichtbar.

Ein kurzer Überblick über die Modernisierung des Ernährer-Hausfrauen-Modells beschäftigt sich mit der Propagierung des Drei-Phasen-Modells sowie der Teilzeitarbeit und deren Implementierung in den Arbeitsmarkt. Die neuen Arbeitsformen, vor allem die Teilzeitarbeit, galten besonders für Frauen in guten Berufen und Anstellungen als attraktiv. In diesem

Kontext wurden auch die Freude am Beruf und die «Lust am Zuverdienen» zunehmend gesellschaftlich akzeptiert – um den Preis, dass die Vorstellung vom schlechter bezahlten und prestigelosen «weiblichen Arbeitsvermögen» weiter zementiert wurde. Die Entwicklung einer Kritik am Ernährer-Hausfrauen-Modell war in der Schweiz, wie die Autorin mehrmals betont, ein Prozess «auf Samtpfoten».

Die Autorin legt eine wichtige, fakten-gesättigte Studie vor. Die Themen der politischen Durchsetzung des Ernährer-Hausfrauen-Modells und die statistische Entwicklung sind routiniert und kompetent dargestellt. Für mich liegt das Innovative und auch Faszinierende der Studie in der Interpretation der Mütterbefragungen. Offensichtlich hat die Autorin in methodischer Hinsicht von ihren Forschungen in Berkeley stark profitiert. Diese erfreuliche Tatsache spornt hoffentlich zu weiteren vernetzten Forschungen an.

Heidi Witzig (Uster)